

Helga Amesberger

„Wir sind Frauen wie andere auch!“

Familienleben von Sexarbeiterinnen

◆ Die familialen Lebensformen von Sexarbeiterinnen unterscheiden sich in keiner Weise von denen anderer Frauen. Auch sie sind verheiratet, verwitwet, geschieden, leben in homo- oder heterosexuellen Verhältnissen, haben Kinder, zusammenlebend mit einem Partner, oder sind alleinerziehend. Mit ihrem Beruf sorgen sie für das finanzielle Auskommen ihrer Familien, oftmals als Alleinverdienerinnen. Ein gravierender Unterschied aber besteht in der Wahrnehmung der Lebensführung dieser Frauen. Deshalb plädiert unsere Autorin dringend genauso für einen Perspektivenwechsel wie für eine differenzierte Betrachtung. (Redaktion)

Mit dem Titel „Wir sind Frauen wie andere auch!“ fasst Pieke Biermann die Grundaussage ihres bahnbrechenden Buches über die Lebenssituation und Kämpfe von Sexarbeiterinnen zusammen, in dem sie fünf Frauen ausführlich zu Wort kommen lässt.¹ Der Titel suggeriert, dass Sexarbeiterinnen sich kaum von Nicht-Sexarbeiterinnen unterscheiden: Sie sind Töchter, Schwestern, Mütter, Lebensgefährtinnen, Ehefrauen, Freundinnen. Sie leben in heterosexuellen oder lesbischen Beziehungen. Sie führen glückliche oder unglückliche Ehen / Lebensgemeinschaften. Sie sind alleinstehend, geschieden, verwitwet oder leben in Patchwork-Familien. Sie haben ähnliche Sorgen, Wünsche, Träume und Lebensvorstellungen. In der Einleitung zur Neuausgabe nach über 30 Jahren schreibt

Pieke Bierman, dass dies „[e]in Buch über Huren, aber von Huren“ ist und dass es nichts an Aktualität verloren hat. „Fast alles, was die aktuelle Allianz aus Frauenverachtung, klerikaler Sexualpanik und Kommerz feminismus an demagogischem Furor aufbietet, klingt gespenstisch ähnlich wie die Reaktionen von damals.“²

Tatsächlich scheint es so, dass Sexarbeit und Familie nicht zusammengedacht werden (können), sie geradezu einen Widerspruch zur monogamen heterosexuellen Familie darstellen. Familie in Zusammenhang mit Sexarbeit wird im (medialen und wissenschaftlichen) Diskurs nur dann thematisiert, wenn von „Loverboys“ – früher titulierte man sie als Zuhälter – die Rede ist, welche die Sehnsucht von jungen Frauen nach Liebe und Familie ausnutzen und sie

¹ Pieke Biermann, „Wir sind Frauen wie andere auch!“ Prostituierte und ihre Kämpfe, Hamburg 2014. Die Erstausgabe ist im Rowolth Verlag 1980 unter dem gleichnamigen Titel erschienen. Die neue Ausgabe ist neben einleitenden Worten des *Berufsverband erotische und sexuelle Dienstleistungen* um einen umfangreichen Anhang ergänzt: Doris Winter reflektiert über das deutsche *Prostitutionsgesetz* aus dem Jahr 2002 und die Abschaffung der Untersuchungspflicht. Abgedruckt sind auch einige Reden und Essays von Pieke Biermann und die medialen Reaktionen auf die Erstausgabe sowie eine Literaturliste zu „Prostituierte im Nazistaat“.

² Ebd., 11.

zur Prostitution zwingen. Dass Sexarbeiterinnen in PartnerInnenschaften leben, Kinder haben, für diese und zum Teil auch für ihre Eltern und Geschwister sorgen, bleibt meist ein ausgeblendeter Teil in der skandalisierenden Debatte um Sexarbeit. Gesetzliche bzw. richterliche Grundlagen trugen zu diesen Ausblendungen bei. Erst mit dem Wiener Prostitutionsgesetz von 1984 durften verheiratete Frauen legal der Sexarbeit nachgehen. Kinder zu haben konnte ihnen freilich davor schon niemand verbieten, aber es kam vor, dass diese den Sexarbeiterinnen von der Fürsorge weggenommen wurden. Auch heute noch verbietet etwa das Salzburger Landessicherheitsgesetz, dass „offenkundig schwangere Personen [sic!]“³ sexuelle Dienstleistungen anbieten. Werdenden Müttern wird damit ihre Existenzgrundlage entzogen, was mit dem Schutz des ungeborenen Kindes gerechtfertigt wird. Ein weiteres Beispiel ist die Einstufung der Prostitution als „sittenwidrig“ durch den Obersten Gerichtshof (OGH). Bis zur Aufhebung der „Sittenwidrigkeit“ der Sexarbeit argumentierte der OGH diese mit der Schutzbedürftigkeit der Institution Familie: Prostitution würde den Ehebruch fördern.⁴ Im Entscheid von 2012 sieht der OGH eine besondere Schutzbedürftigkeit der Familie nicht mehr gegeben.⁵

In diesem Beitrag gehe ich daher der Frage nach, wie Familie von Sexarbeiterinnen thematisiert wird, in welchen Zusammenhängen (Vorstellungen von) Familie artikuliert werden und in welcher Zwickmühle sich Sexarbeiterinnen durch die gesellschaftliche Norm der monogamen heterosexuellen Beziehung mit einer treu sorgenden, liebenden Frau und Mutter – eine Vorstellung, die durchaus auch viele befragte Sexarbeiterinnen teilen – und der scheinbaren Promiskuität im Sexgewerbe befinden. Basis für die folgenden Ausführungen sind Gespräche mit 82 Frauen, die zwischen 2011 und 2012 in Österreich der Sexarbeit nachgingen.⁶

1 Harte Realitäten – Die Nichtlebbbarkeit von Familie im Kontext der Migration

Mehr als ein Drittel der interviewten Frauen (34 Prozent) sind Mütter. Durchschnittlich haben sie 1,5 Kinder, für die sie mit der Sexarbeit auch deren Lebensunterhalt bestreiten. In den wenigsten Fällen leben die Kinder bei ihren Müttern. Meist werden die minderjährigen Kinder von den Großeltern, seltener von Schwestern oder vom Vater im Herkunftsland aufgezogen. Dies

³ Salzburger Landessicherheitsgesetz, LGBL. Nr. 57/2009, § 2, Z 5.

⁴ Vgl. OGH, 3Ob45/12g, 4.6.5.

⁵ Vgl. OGH, 3Ob45/12g. Mit der Entscheidung vom 18.04.2012 korrigierte der OGH jene vom 28.06.1989 (3 Ob 516/89) umfassend. Zu den Hintergründen und den Entscheidungsbegründungen vgl. *Tanja Marktler*, Das Öö. Sexualdienstleistungsgesetz, in: *Elisabeth Greif* (Hg.), *SexWork(s)*. verbieten – erlauben – schützen? (Linzer Schriften zur Frauenforschung 51), Linz 2012, 9–48, hier: 15 f.

⁶ Eine umfassende Analyse dieser Interviews erfolgte unter anderem in: *Helga Amesberger*, Sexarbeit in Österreich. Ein Politikfeld zwischen Pragmatismus, Moralisation und Resistenz, Wien 2014; *dies.*, Sexarbeit: Arbeit – Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? Scheinbare Gewissheiten, in: *ethik und gesellschaft* 1/2017: Sozialethik der Lebensformen, online: <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2017-art-4> [Abruf: 28.03.2019]; *dies.*, Was hat Bildungsarmut mit Sexarbeit zu tun?, in: *Gudrun Quenzel/Klaus Hurrelmann* (Hg.), *Handbuch Bildungsarmut*, Wiesbaden 2019, 645–666.

spiegelt den Umstand wider, dass 92 Prozent aller Befragten Migrantinnen sind, die vorwiegend aufgrund der äußerst prekären ökonomischen Situation und der fehlenden existenzsichernden Arbeitsmöglichkeiten in ihrem Herkunftsland weder Familie noch Mutterschaft im traditionellen Sinne leben können. Manche von ihnen – und dies ist vor allem abhängig von der Distanz zwischen ihrem Arbeitsort und dem Wohnort der Kinder – betreuen ihre Kinder in einem 2- bis 3-wöchigen Rhythmus. Ähnlich den 24-Stunden-Betreuerinnen, die zwei Wochen rund um die Uhr im Haushalt der zu Betreuenden in Österreich leben und die darauffolgenden zwei Wochen zuhause verbringen, arbeiten manche Sexarbeiterinnen zwei bis vier Wochen durchgehend, um sich dann für eine oder mehrere Wochen um die Familie zu kümmern. Insbesondere Sexarbeiterinnen, die nicht aus den österreichischen Nachbarländern kommen, sehen jedoch ihre Familie meist nur einmal pro Jahr. Diese Frauen halten Kontakt mit ihren Kindern via Videotelefonie und anderen Kommunikationskanälen.

Nur am Rande sei angemerkt, dass es fremdenrechtliche Regelungen zudem teilweise unmöglich machen, gemeinsam mit der Familie zu leben. Bei fehlendem Nach-

weis einer ausreichenden Existenzsicherung können die österreichischen Behörden den Nachzug von Familienmitgliedern verwehren. Sexarbeiterinnen tun sich teilweise schwer, diesen Nachweis zu erbringen.

Familie kann nicht unabhängig von ihrer ökonomischen Basis gedacht werden. Zur Sicherung der Existenz ist zumindest ein Erwerbseinkommen notwendig. Ohne Gelderwerb mindestens eines Familienmitglieds ist die soziale Einheit nicht überlebensfähig,⁷ womit Arbeitsverhältnisse und die globale Arbeitsteilung in den Blick genommen werden müssen.⁸

Die familiären Realitäten der (migrantischen) Sexarbeiterinnen scheinen auf den ersten Blick dem nach wie vor gültigen „breadwinner“-Modell⁹ zuwider zu laufen, das von einer Kernfamilie, bestehend aus den Eltern und Nachkommen, ausgeht und in welcher der Mann für die finanzielle Basis sorgt. Die Interviews bestätigen zum einen das Modell eines Haupternähmers / einer Haupternährerin: 29 Frauen waren zum Zeitpunkt des Interviews Alleinverdienerinnen und für den Lebensunterhalt mehrerer Familienmitglieder, meist Kinder und Eltern, seltener Partner, verantwortlich. Durchschnittlich waren nach Angaben der interviewten Frauen etwas mehr als zwei weitere Personen

⁷ Lerke Gravenhorst / Karin Jurczyk, Familie, in: Johanna Beyer / Franziska Lamott / Birgit Meyer (Hg.), *Frauenhandlexikon. Stichworte zur Selbstbestimmung*, München 1983, 71–76, hier: 71.

⁸ Vgl. Luzenir Caixeta / Melanie Hamen / Gergana Mineva, For a change of Perspective. Oder: Wie schaut Sexarbeit aus, wenn die Perspektive von Sexarbeiter_innen miteinbezogen wird?, in: Elisabeth Greif, *SexWorks* (s. Anm. 5), 161–181, hier: 163 f.

⁹ Der Fortbestand der traditionellen Arbeitsteilung, in welcher der Mann für das Geldeinkommen und die Frau für Kind und Haushalt sorgt, lässt sich auch in der Statistik ablesen: Während die Anzahl der Kinder auf das Ausmaß der Erwerbstätigkeit bei Männern keinen Einfluss hat, zeigt sich, dass mehr als zwei Drittel aller unselbstständig erwerbstätigen Frauen mit zu erhaltenden Kindern unter 27 Jahren einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, bei Frauen mit Kindern unter 15 Jahren sind es sogar fast drei Viertel. (Vgl. *Statistik Austria / Karin Klapfer*, Familien- und Haushaltsstatistik 2012. Ergebnisse der Mikrozensus-Arbeitskräfteerhebung, Wien 2013, 13, https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/haushalte_familien_lebensformen/index.html [Abruf: 28.3.2019].

vom Einkommen der Sexarbeiterin abhängig. Nicht inkludiert in diese Zahl sind unregelmäßige Zuwendungen und unspezifische Angaben wie „die Familie“.¹⁰ Zum anderen ist eine geschlechtsspezifische Modifikation dieses westlichen bürgerlichen Familienmodells festzustellen: Es ist die Frau, die meist aufgrund der Abwesenheit der Männer / Väter die Rolle der Ernährerin der Familie einnimmt. Die grundsätzliche geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird dennoch kaum angekratzt, denn es sind wiederum vorwiegend Frauen – die Großmütter oder Schwestern –, welche die Reproduktionsarbeit leisten.

Die Familie in der Form der Kernfamilie, wie sie sich in Industriegesellschaften herausgebildet hat,¹¹ existiert jedoch nicht (mehr) in den Lebenszusammenhängen der befragten Sexarbeiterinnen. Der Zweigenerationen-Haushalt von Eltern und Kindern ist abgelöst von einem Dreigenerationenhaushalt, wenngleich meistens die mittlere Generation nur indirekt durch die Bereitstellung der finanziellen Basis anwesend ist.

2 Familie als Solidargemeinschaft und Ort von Abhängigkeit

Die Struktur der Normal-Familie ist „widersprüchlich“, so Gravenhorst und Jurczyk.¹² Die Widersprüchlichkeit ergibt sich zum einen aus der nach wie vor gegebenen

Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und der ungleichen Bewertung von Haus- und Erwerbsarbeit und zum anderen in der Wahrnehmung der Familie „als Freiraum, sogar als Gegenwelt zur Gesellschaft“.¹³ Das heißt, im Rahmen eines neoliberalen kapitalistischen Wirtschaftssystems, in dem jede/r seines Glückes Schmied ist und in dem Leistungsdenken und Konkurrenz zur Vereinzelung führen, wird Familie nicht nur als Rückzugsort, sondern auch als ein Ort der Solidarität, des Füreinander-Einstehens und Sorgens betrachtet. Die Kehrseite der Medaille ist jedoch auch die gegenseitige Abhängigkeit.

Der Aspekt der Solidargemeinschaft kommt besonders häufig in der Motivation, Sexarbeit aufzunehmen, zum Ausdruck. Fast alle Sexarbeiterinnen begründen ihre Entscheidung, sexuelle Dienstleistungen anzubieten, unter anderem mit der Notwendigkeit der Existenzsicherung und den potenziell besseren Einkommensmöglichkeiten in dieser Branche.¹⁴ Beate, eine polnische Sexarbeiterin, erklärt: „*Der Großteil hat eine schwierige Lebenssituation, so kommt es dazu.*“¹⁵ Petra, eine aus Rumänien kommende Sexarbeiterin, bringt das ausschlaggebende Motiv wie folgt auf den Punkt: „*Um Geld zu verdienen, so wie alle. Wofür arbeitet man denn sonst?*“¹⁶ Hinter solchen, die konkreten Umstände zunächst offen lassenden Aussagen verbergen sich vielfach charakteristische Frauenschicksa-

¹⁰ Vgl. Helga Amesberger, Sexarbeit in Österreich (s. Anm. 6), 83 f.

¹¹ Vgl. Ulrike C. Wasmuth, Familie/Familienpolitik, in: Dieter Nohlen / Rainer-Olaf Schultze (Hg.), Lexikon der Politikwissenschaft. Theorien – Methoden – Begriffe. Band 1, München 2002, 221–222, hier: 221.

¹² Lerke Gravenhorst / Karin Jurczyk, Familie (s. Anm. 7), 71.

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. Helga Amesberger, Sexarbeit in Österreich (s. Anm. 6), 52–54 und dies., Sexarbeit: Arbeit – Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? (s. Anm. 6), 10–13.

¹⁵ Interview 93, Abs. 14.

¹⁶ Interview 109, Abs. 11.

le, welche die gesellschaftliche Benachteiligung von Frauen widerspiegeln. Scheidung oder Tod des Partners ließen viele Interviewpartnerinnen (samt ihren Kindern) ohne ausreichende Existenzgrundlage zurück. Gelebte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung bedingte mitunter lange Abwesenheit vom Arbeitsmarkt und erschwerte den Wiedereinstieg ins Berufsleben und die Erwirtschaftung eines existenzsichernden Einkommens. Manchmal sah man in der Sexarbeit die einzige Möglichkeit, Schulden (die eigenen oder jene des Partners oder des Vaters) begleichen zu können. Trotz der gleichen Stoßrichtung der beiden zitierten Feststellungen, nämlich die ökonomische Notwendigkeit, ist der Subtext ein anderer. Während Petra argumentiert, dass in einem kapitalistischen Gesellschaftssystem alle gezwungen sind, Geld zu verdienen, hat Beates Feststellung den Beigeschmack der Rechtfertigung und der Scham. Auch Loretas Begründung schlägt in die gleiche Kerbe: „Ich mache es für meine Kinder und das gibt mir Kraft.“¹⁷ Frauen wie Beate und Loretta legitimieren so, einer Tätigkeit nachzugehen, die gesellschaftlich geächtet ist und die nicht der Norm von Monogamie und der Vorstellung, dass Sex nur aufgrund von Liebe stattfinden soll, entspricht. Sie versuchen damit auch den Bildern einer treusorgenden, aufopfernden Mutter zu entsprechen, womit gleichzeitig ein Rekurs auf das sozial wirksame Muster der Einteilung von Frauen in „Huren“ und „Madonnen“ stattfindet.¹⁸ Sie bringen Opfer für ihre Kinder, damit ihre Kinder eine bessere Zukunft haben und etwas lernen können oder um Geld für notwendige Operationen zu

haben, wie dies bei Marika, einer 35-jährigen Sexarbeiterin aus Ungarn, der Fall ist:

„Ich bin Witwe mit zwei Kindern und die einzige in meiner Familie, die arbeitet. Ich muss für sie und meine Eltern sorgen, die auf die Kinder aufpassen. Eines meiner Kinder ist behindert, seit dem Autounfall, den wir hatten, bei dem mein Mann gestorben ist. Er war sofort tot und ich schwer verletzt und habe lange Zeit mit Physiotherapie verbracht, bis ich wieder gehen konnte. Mein ältester Sohn war auch schwer verletzt, hat sich aber nicht mehr ganz erholt und braucht dringend einen chirurgischen Eingriff, der sehr teuer ist und deshalb bin ich hergekommen, um so Geld zu verdienen. Ich versuche, so wenig wie möglich auszugeben, deshalb fahre ich mit der Straßenbahn, kaufe weder Kleider noch Kosmetika und ich bin auch nicht versichert.“¹⁹

Dennoch begreifen sich diese Sexarbeiterinnen nicht notwendigerweise als Opfer gesellschaftlicher Ungleichheit oder eines ökonomischen Zwangs. So konstatiert etwa Lydia, die zwei Kinder hat, lediglich:

„Ich habe mit der Sexarbeit freiwillig angefangen, weil alle in meiner Familie arbeitslos sind und in Bulgarien, besonders in den kleinen Städten, es sehr schwer ist, einen Job zu finden. [...] Mit meinem Einkommen versorge ich die Kinder, meine Eltern, meine Oma und meine Nichte, die Waise ist und auch bei meinen Eltern lebt. Alle leben in Bulgarien.“²⁰

Aufgrund der vorherrschenden geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung stellt sich für Frauen mit minderjährigen Kin-

¹⁷ Interview 89, Abs. 7.

¹⁸ Vgl. *Pieke Biermann*, „Wir sind Frauen wie andere auch!“ (s. Anm. 1); *Gail Pheterson*, *The Prostitution Prism*, Amsterdam 1996.

¹⁹ Interview 25, Abs. 20.

²⁰ Interview 20, Abs. 3 und 9.

dern generell immer wieder die Frage nach der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. Dies ist bei Sexarbeiterinnen nicht anders. Einige Interviewpartnerinnen streichen daher als Vorteil der Sexarbeit hervor, dass sich diese im Vergleich zu unselbständigen Beschäftigungsverhältnissen mit Job und Familie vereinbaren lasse. Die Arbeitszeiten können vielfach entsprechend der eigenen Bedürfnisse individuell gestaltet wer-

den und die Verdienste sind zudem meist besser als in anderen Teilzeitjobs. Eine oberösterreichische Sexarbeiterin (Interview 1) weist darauf hin, dass durch ihr gutes Einkommen aus der Sexarbeit auch ein Rollentausch möglich war: Ihr Ehemann geht einer Teilzeitbeschäftigung nach und sorgt sich um Kind und Haushalt.

Die Frauen verhalten sich nicht nur solidarisch gegenüber ihren Kindern, Eltern und Geschwistern, sondern auch gegenüber ihrem (Ehe-)Partner. In allen diesen familiären Beziehungen gibt es Abhängigkeiten: Eltern, Geschwister, Partner sind abhängig vom Einkommen der Sexarbeiterin, aber diese sind wiederum auf deren Unterstützung und Hilfe (z. B. bei der Betreuung der Kinder) angewiesen. Dieser Umstand bewog einen interviewten Aktivistin und Kenner der Szene zu der zugespitzten Schlussfolgerung, *„Frauen haben nicht mehr das Problem mit dem gold-behangenen Strizzi, der ist im Aussterben. Die neue Generation hat ein anderes Problem, die bringen den Strizzi mit und der heißt unter Umständen Familie.“*²¹ Insbesondere bei Ehemännern und Lebensgefährten steht schnell der Verdacht der Zuhälterei²², der Ausnutzung und Ausbeutung im Raum. Aber muss/kann in jedem Fall, wenn das Paar, die (erweiterte) Familie überwiegend vom Einkommen der Sexarbeiterin lebt, von Zuhälterei gesprochen werden? Oder kann dies auch unter dem Aspekt der Solidarität, des familiären Zusammenhalts gesehen werden?

Die folgenden Fallbeispiele verdeutlichen die Schwierigkeit der Abgrenzung: Tina kam im Alter von 23 Jahren gemein-

Weiterführende Literatur:

Pieke Biermann, „Wir sind Frauen wie andere auch!“ Prostituierte und ihre Kämpfe, Hamburg 2014.

Helga Amesberger, Sexarbeit: Arbeit – Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? Scheinbare Gewissheiten, in: *ethik und gesellschaft* 1/2017: Sozialethik der Lebensformen. <https://dx.doi.org/10.18156/eug-1-2017-art-4>. Der Artikel gibt Einblick in die Arbeits- und Lebensbedingungen von Sexarbeiterinnen sowie die Auswirkungen von Prostitutionspolitik. Die Autorin diskutiert zudem die in der Diskussion um Sexarbeit vielstrapazierten Begriffe „Freiwilligkeit“, „Zwang“ und „Gewalt“.

Almuth Waldenberger, Die Hurenbewegung. Geschichte und Debatten in Deutschland und Österreich, Wien 2016. Die Autorin gibt einen profunden Überblick über die historischen Kämpfe von Sexarbeiterinnen um ihre Rechte und widmet sich dabei insbesondere den Aspekten der Stigmatisierung, des Zwangs zum Doppelleben und der Handlungsmächtigkeit/agency von Sexarbeiterinnen.

²¹ Interview C. Knappik (Sexworker-Forum), 24.09.2010.

²² Nach dem Österreichischen Strafgesetzbuch, § 216, liegt Zuhälterei vor, wenn sich jemand „aus der Prostitution einer anderen Person eine fortlaufende Einnahme [verschafft], diese Person ausnützt“ (http://www.jusline.at/216_Zuh%C3%A4ltere_StGB.html, Abruf: 28.03.2019).

sam mit ihrem Freund aus Bulgarien nach Wien, um hier Arbeit zu suchen.²³ Aufgrund der damals noch gültigen Aufenthalts- und Arbeitsbeschränkungen für BürgerInnen jener Länder, die 2007 der Europäischen Union (EU) beigetreten sind – darunter auch Bulgarien –, konnten Tina und ihr Freund nur als selbstständig Erwerbstätige in Österreich arbeiten. Tinas Freund kannte einen Nachtclubbesitzer in Wien und so kam es, dass sie mit der Sexarbeit begann. *„Mein Freund hat keinen Job. Besser gesagt, es ist sein Job, auf mich aufzupassen“*²⁴, meint Tina, die zum Zeitpunkt des Interviews auf der Straße sexuelle Dienstleistungen anbietet. Wenn es notwendig ist, schickt sie Geld für die Tochter ihres Freundes und ihre Nichte. Ein wesentlicher Teil des Verdienstes wird für die Rückzahlung eines Kredites für die Einrichtung ihrer Wohnung in Bulgarien verwendet.

Die Geschichte von Anjuta verlief anders.²⁵ Die Bulgarin kam zum Studium nach Wien. Hier verliebte sie sich in einen österreichischen Unternehmer, in dessen Firma sie später auch arbeitete. Als die Firma in finanzielle Schwierigkeiten geriet, unterstützte sie ihn mit Geld, das sie von ihren Eltern und Freunden borgte. Sie nahm auch einen Bankkredit auf. Der Konkurs war nicht abzuwenden, die Schulden (ihre und die des Partners) blieben, weshalb sich Anjuta im Alter von 26 Jahren entschied, mit Sexarbeit zu beginnen. Damit gelang es ihr, innerhalb von zwei Jahren fast alle Schulden zu begleichen. Zum Zeitpunkt des Interviews lebte sie nach wie

vor mit ihrem Partner und dessen Kind zusammen. Sie ist Alleinverdienerin, weil es ihrem Lebensgefährten aufgrund seines Alters nicht gelinge, eine Anstellung zu finden.

Tereza kam mit 25 Jahren aus Tschechien nach Linz, um hier so wie im Herkunftsland der Sexarbeit nachzugehen.²⁶ Damals war ihr Sohn fünf Monate alt. Tereza arbeitete drei Tage im Bordell, den Rest der Woche verbrachte sie bei ihrem Sohn und Ehemann in Tschechien. Seit her sind elf Jahre vergangen. Mittlerweile leben Mann und Sohn ebenfalls in Oberösterreich. Auf die Frage, ob sie Alleinverdienerin sei, antwortete sie: *„Nicht mehr, denn mein Mann ist nun auch erwerbstätig. Er hat eine Teilzeitstelle gefunden. Ich bin trotzdem noch die Familiernährerin und mein Mann kümmert sich um den Haushalt und den Sohn.“*²⁷

Trotz wiederholter Nachfragen seitens der Interviewerinnen betrachteten diese Frauen nicht ihre Partner und schon gar nicht andere Familienangehörige als Zuhälter. Diese Beispiele illustrieren, dass sich die diffizilen Beziehungs- und Abhängigkeitsverhältnisse nicht mit Begriffen wie „Zuhälter“ / „Zuhälterei“ fassen lassen. Wie andere Frauen auch, sorgen Sexarbeiterinnen für ihre Kinder, Eltern und Partner. Warum sie dies tun, hat ebenso vielfältige Gründe wie dies eben auch in ihren Vorstellungen von Familie, in ihrem Gefühl der Verantwortung und der Liebe, in ihrer sozialen, ökonomischen und/oder emotionalen Abhängigkeit begründet sein mag.

²³ Vgl. Interview 40, Abs. 20.

²⁴ Ebd., Abs. 21.

²⁵ Vgl. Interview 48.

²⁶ Vgl. Interview 1.

²⁷ Ebd., Abs. 22.

3 Nicht Sexarbeit, die Notwendigkeit des Gelderwerbs erschwert das Familienleben

Wertestudien zeigen, dass eine Familie zu gründen und zu haben immer besonders hohe Zustimmung erzielt.²⁸ Das Zusammenleben von (verwandten) Menschen, Familienstrukturen und die Dauer des Verbunds haben sich verändert (Stichwort: Patchwork-Familie), ihre grundsätzliche Funktion als Solidargemeinschaft und Ort der Reproduktion ist jedoch gleichgeblieben. Besonders deutlich wird dies in den Gesprächen mit zugewanderten Sexarbeiterinnen. Wie und ob Familie gelebt werden kann, ist wesentlich von der Notwendigkeit der Migration zur Existenzsicherung determiniert. Durch die Migration verändern sich die Familienkonstellationen: Teile der Familie – in unserem Fall Mütter und Schwestern – leben nicht mehr im gemeinsamen Haushalt, tragen aber wesentlich zum (ökonomischen) Überleben dieser kleinsten sozialen Einheit bei. Das heißt, es ist die Notwendigkeit des Gelderwerbs und nicht die (Ausübung der) Sexarbeit, die das Leben im Familienverbund mitunter verhindert. Vielmehr garantiert das Einkommen aus der Sexarbeit erst die ökonomische Basis der (Herkunfts-)Familien vieler Sexarbeiterinnen. Die familiären Lebensformen (und Arbeitsbedingungen) sind daher Resultat von (Frauenarbeits-)Migration, globaler Arbeitsteilung und eines segregierten und prekären Arbeitsmarktes.

Die Autorin: Mag.^a Dr.ⁱⁿ Helga Amesberger ist Sozialwissenschaftlerin (Politikwissenschaft, Ethnologie und Soziologie) und langjährige Mitarbeiterin am Institut für Konfliktforschung/Wien; zeitweilig als Lektorin an verschiedenen österreichischen Universitäten tätig; Mitglied des EU-COST-Forschungsnetzwerkes „Comparing European Prostitution Policies: Understanding Scales and Cultures of Governance“ (PROSPOL) (2014–2017) und nach wie vor in verschiedenen nationalen Arbeitsgruppen zu Sexarbeit tätig; Forschungsschwerpunkte: Prostitutionspolitik, Frauen und NS-Verfolgung (insb. Ravensbrück und Mauthausen), Oral History und Erinnerungspolitik, Gewalt gegen Frauen; aktuellste Publikationen im Bereich Prostitutionspolitik: Was hat Bildungsarmut mit Sexarbeit zu tun?, in: Gudrun Quenzel/Klaus Hurrelmann (Hg.), *Handbuch Bildungsarmut*, Wiesbaden 2019, 645–666; *Designing Prostitution Policy. Intention and reality in regulating the sex trade*, gemeinsam mit Hendrik Wagenaar und Sietske Altink, Bristol 2017; *Sexarbeit: Arbeit – Ausbeutung – Gewalt gegen Frauen? Scheinbare Gewissheiten*, in: *Ethik und Gesellschaft. Ökumenische Zeitschrift für Sozialethik* 1/2017, 1–49 (<http://www.ethik-und-gesellschaft.de/ojs/index.php/eug/article/view/1-2017-art-4>; weitere Informationen zu ihren Forschungsschwerpunkten und Veröffentlichungen: http://www.ikf.ac.at/m_amesb.htm).

²⁸ So zeigt etwa die Jugendwertstudie 2011, dass der Lebensbereich Familie für 81 Prozent der Jugendlichen und jungen Erwachsenen (14–29 Jahre) „sehr wichtig“ und für weitere 16 Prozent „eher wichtig“ ist, wobei er für weibliche Jugendliche nochmals bedeutsamer ist. In den Erhebungen aus den Jahren 1990 und 2000 nannten nur knapp 70 Prozent Familie als sehr wichtigen Lebensbereich. (vgl. *Institut für Jugendkulturforschung/Bernhard Heinzlmaier/Philipp Ikrath*, Bericht zur Jugend-Wertestudie 2011, Wien 2012, 30–33.)